

Bergmorgen

Autor(en): **Heer, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 15

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Wangen glühten. „Eine einzige Nachricht: wie es ihm geht! Sagen Sie ihm nichts von mir, er könnte dann noch mehr leiden, und es ist ja doch unwiderruflich.“

Ein Händedruck, ein stummes Nicken war des Geistlichen Antwort, und Nora war verschwunden.

Er aber dachte im langsamen Voranschreiten

an die Hingebung, an die Kraft, die in einem Frauenherzen liegen kann, das von der Liebe nicht läßt, das lieber verkannt sein will, als neuen Schmerz zuzufügen.

Nora konnte wieder heldenmütig sein, seitdem sie wußte, daß und wie er um sie getrauert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bergmorgen.

Es fällt der Tau mit klaren Tropfen
Vom Ahornbaum und Rosenstrauch,
Das Herz der Berge hör' ich klopfen
Im kühlen Sommermorgenhauch.
Nun rauscht es sacht im Gold der Aehren —
Das ist der frische Morgenwind!
Und halb in Lächeln, halb in Zähren
Erwacht die Welt, das holde Kind.

Ein Glockenton aus tiefem Grunde!
Das Volk erwacht. Sein ist der Tag:
Das Arbeitslied der Morgenstunde,
Der Sensenklang, der Hammerschlag
Und jedes Tagwerk, jede Mühe;
Und jedes Antlitz braun und schlicht
Verklärt sich in der goldnen Frühe
Mit einem Strahl von Firnenlicht.

Schon hat ein Leuchten von den Zinnen
Des Schneegebirges aufgelobt.
Die Ströme jungen Lichtes rinnen,
Um jeden Firn erzuckt das Rot,
Ein heilig Ringen und Gebären
Erschauert durch die Gipfelmelt.
Sieh hin, wie auf den Hochaltären
Die Schönheit strahlend Andacht hält!

J. C. Heer.

Durchs Mletsch.

Von Gottlieb Binder.

(Schluß.)

Hier war es auch, wo andere Leute ebenfalls arme Seelen in Gestalt zweier schönen Frauen erblickt haben wollten; die eine, auf dem Gletscher sitzend, kämmte ihr an der Sonne golden schimmerndes Haar und weinte dabei bitterlich, weil sie noch neun Mal bis an den Hals einfrieren sollte vor ihrer Erlösung; die andere, bis an den Hals eingefroren, sang so wunderschön, daß man davon bezaubert wurde, weil sie nach dieser Entfrierung erlöst ward.

Die schönste und sinnreichste, von tiefstem Mitgefühl für das Los der armen Seelen erfüllte Sage des Mletsch ist die von der „alten Schmidja“. Sie lautet: „Im Mletsch, nahe beim Gletscher, soll einst ein vor Alter schwarzes Holzhäuschen gestanden haben, bewohnt von einer alten Witwe. Sie betete viel für die armen Seelen im Mletschgletscher. Wenn sie in den langen Winternächten bei einem Nachtlämpchen am Rocken saß und emsig spann, be-

tete sie beständig für die Verstorbenen und ließ dabei die Haustüre unvergeschlossen, damit die armen Seelen in ihre alte eingheizte Stube hereinkommen und sich erwärmen könnten. Zu diesem Eintritt bedurften sie aber ihrer Erlaubnis, die sie ihnen erst erteilte, wenn sie zu Bette ging. Dann öffnete sie ein Fenster und rief hinaus: „Jetzt — aber mir unschädlich!“ ließ noch ein Stümpfchen Licht brennen und legte sich schlafen. Bald öffnete sich leise die Haus-, dann die Stubentüre, wie von einem kühlen Windzuge. Unzählige, kaum hörbare Tritte trippelten und trappelten herein, als wenn viel Volk sich in die Stube und um den warmen Ofen drängte. Gegen Betläuten hörte sie das gleiche Geräusch wieder zur Türe hinaus verschwinden.

Einst ereignete es sich, daß diese Witwe länger aufblieb als gewöhnlich und eifrig spann; damals war es draußen sehr kalt. Auf einmal